DREI JAHRE IM LEBEN

HEIDI BADER, 64, verlor vor drei Jahren ihren Job. Etwas Besseres hätte ihr nicht passieren können.

Gerade war ich zurück aus einem Urlaub in Buenos Aires und sass hundemüde auf dem Sofa. Im Kopf all die Bilder von der Stadt und ihren Menschen. Die Idee kam plötzlich: Ich drehe einen Film über Buenos Aires. Also setzte ich mich an den Computer und tippte bei Google ein: Wie mache ich einen Dokumentarfilm?

Das war im Dezember vor drei Jahren. Ich arbeitete damals als Beraterin bei der Credit Suisse. Einige Monate zuvor hatte man mir gesagt, dass ich ab Februar freigestellt werde. «Reorganisation» nennt man das, wenn ältere Mitarbeiter vorzeitig in Pension geschickt werden, um Kosten zu sparen. Ich bestimme selber, wann ich gehen will, dachte ich. Ich war wütend. Aber da war kein Loch, in das ich fiel. Ich schaute nach vorn, handelte mir ein Package aus, das meinen Lohn bis zum Pensionsalter sicherstellte.

Im ersten Jahr meines Filmprojekts besuchte ich Kurse in Videotechnik, schrieb am Skript und las einzelne Fachbücher gleich dreimal. Eigentlich wollte ich den ganzen Film – vom Drehbuch bis zum Schnitt – selber machen, merkte dann aber, dass Technik nicht meine Stärke ist, und engagierte einen Kameramann. Zwei Wochen hatte ich für den Dreh eingeplant. Ein schweizerischer Plan, denn in Buenos Aires dauert alles viel länger. Die 20 000 Franken Startkapital waren aufgebraucht, am Ende kostete es ein Mehrfaches. Aus einem Filmchen für Freunde wurde ein 43-Minuten-Film, den das Schweizer Fernsehen in sein Programm aufnahm. Meinen ersten Film! Wer hätte das gedacht?

Kurz vor der Premierenvorführung kam Hektik auf. Den Saal im Weissen Rössli von Mettmenstetten hatte ich schon reserviert, die Einladungen waren verschickt. Der Film war fast fertig, es fehlten nur noch die Musiklizenzen. Ich hatte ja keine Ahnung, wie kompliziert das ist – pro Lied musste ich bis zu drei verschiedene Stellen anschreiben. Und das ganze Theater für siebzehn Titel. Eine Antwort bekam ich selten. Also flog ich noch mal nach Buenos Aires. Dort fuhr ich stundenlang zu Terminen, nur um mir sagen zu lassen, dass die verantwortliche Person beim Essen sei. Drei Wochen dauerte es, bis ich alle Lizenzen zusammenhatte. Und dann wollten sie für ein einziges Lied 13 000 Euro haben! Ich verhandelte so lange, bis ich es für einen Bruchteil bekam.

Ich wollte hinter die Fassade blicken und neben den schönen Plätzen, dem Tango und der Lebensfreude auch das Leben der Ärmeren zeigen. Es war aber schwierig, die Menschen zu ehrlichen Aussagen zu bewegen. Als ich den Film zum ersten Mal auf der Leinwand sah, war ich überwältigt: so laut und wahnsinnig intensiv. Die Reaktionen waren gut, aber es gab auch Kritik. Etwa von Leuten, die im Film ihre Lieblingsorte in Buenos Aires vermissten. Und von Profis, die kritisierten, dass ich so viele unterschiedliche Musikstücke verwendet habe. Ausgerechnet! Heute würde jedoch auch ich einiges anders machen. Das geht wohl jedem Filmer so.

Ich frage mich manchmal, warum ich die Bank nicht früher verlassen habe. Mein neues Leben ist viel freier. Ich lebe nach meinem Rhythmus, schlafe aus und gehe abends spät zu Bett. Wie in Argentinien. Und ich habe mich verändert: Früher konnte ich schlecht Nein sagen. Doch wenn man Regie führt, muss man Anweisungen geben: Und Schnitt! Und das gilt dann auch so.

Heidi Baders Dokfilm «Buenos Aires – Zwischen Schein und Sein» läuft heute Nachmittag auf SRF 1.

Protokoll BARBARA LOOP; Bild JO DIENER